

Hermann Kügler SJ

### **Das Bermudadreieck des Priesters - Zwei Thesen zur Prävention und Intervention aus ignatianischer Perspektive**

Im Bermudadreieck im westlichen Atlantik verschwinden – wie ein jeder weiß – Schiffe und Flugzeuge spurlos und ohne jede Vorwarnung. Sie scheinen wie vom Meer verschluckt, auch bei bestem Wetter und ruhigem Seegang. Weil Dichtung und Wahrheit nicht immer klar zu trennen sind, ranken sich zahlreiche Mythen und die wildesten Gerüchte und Verschwörungstheorien um dieses Areal.

Für katholische Priester lauern Gefahren in verschiedenen Bermudadreiecken. Dieser Beitrag will helfen, um solche Bermudadreiecke zu wissen, Präventivmaßnahmen zu kennen, um erst gar nicht in ihnen zu versinken, und schließlich – da kommt das Bild an seine Grenzen – Möglichkeiten zu erkunden, wie ein Priester wieder aus ihm auf(er)stehen kann, wenn er darin versunken ist.

Dabei schreibe ich nicht aus der Perspektive der Psychotherapie oder der psychologischen Beratung, sondern erkunde aus der Sicht der ignatianischen Spiritualität, welche konkreten Hilfen sie bieten kann. Zunächst aber einige Fallbeispiele, was täglich, im Lauf einer Woche und im Ablauf eines Jahres vorkommt.

Das *tägliche Bermudadreieck* ist für viele Priester die letzte Stunde des Tages. Was macht ein Priester in der Stunde vom dem Zu-Bett-Gehen? In seiner Ausbildungszeit im Priesterseminar hat er vermutlich gelernt, den Tag mit einem betenden Tagesrückblick zu beenden. Die Realität sieht anders aus. Pfarrer A „versackt“ vor dem Fernseher und bleibt dabei nicht nur bei einem Feierabendbier. Langsam rutscht er in eine schlechte Gewohnheit hinein. Kaplan B verliert sich in den Tiefen des Internet. Mehr und mehr besucht er Webseiten, Foren und soziale Netzwerke, die ihm nicht wirklich gut tun. Mit Erschrecken stellt er nach einiger Zeit fest, wie viele Stunden bis tief in die Nacht hinein er täglich vom dem Schlafengehen am Computer verbringt.

„*Die schlimmste Zeit der Woche* ist für mich der Sonntagnachmittag“, sagt Pfarrer C. Während die Gottesdienstbesucher der Sonntagsgottesdienste zum Mittagessen nach Hause oder in ein Restaurant gehen und anschließend den restlichen Tag für Freizeitaktivitäten nutzen, ist er allein. Anflüge einer depressiven Verstimmung befallen ihn. Er weiß selber nicht mehr, wie es dazu gekommen ist: aber irgendwann hat er begonnen, den freien Montag zunächst für Besuche in einem Massagesalon zu nutzen. Schließlich verliert er sich in unverbindlichen sexuellen Kontakten verschiedenster Art. Er stellt beschämt fest, dass er mit eigenen Willen keine Änderung seines Verhaltens herbeiführen kann.

Dekan D kauft sich *jedes Jahr* ein neues Auto. Priesterliche Mitbrüder sprechen ihn einmal darauf an und fragen, warum das neueste Modell immer drei Nummern zu groß sein muss. Würden „zwei Nummern zu groß nicht auch reichen“? Seine Begründung lautet: „Man gönnt

sich ja sonst nichts.“ Bei Pater E ist es nicht das jeweils neueste Auto, sondern sind es jährliche teure Fernreisen in fremde Länder, die sich verheiratete Paare mit Kindern niemals würden leisten können. Er rationalisiert sein Verhalten mit dem Hinweis: „Ich gönne mir die erlaubten Freuden, dann muss ich nicht den unerlaubten hinterher laufen.“

Und Pater F, der homosexuell empfindet, macht jedes Jahr seinen Sommerurlaub in einem einschlägigen Ferienressort. Nachfragen seiner Mitbrüder weicht er aus; und der Vorsteher seines Klosters fragt auch nicht nach, wie und mit wem er seinen Urlaub verbringt.

Nun kann man vielleicht sagen: so ungewöhnlich seien diese Fallbeispiele vielleicht nicht und kämen nicht nur bei Priestern, sondern ebenso bei in Beziehung Lebenden ja immer wieder in dieser oder ähnlicher Weise vor. Immerhin sind sie mit erheblichem Leidensdruck für die Betroffenen verbunden. Sie müssen viele Energien und Kräfte aufwenden, um eine äußere Fassade aufrecht zu erhalten, Energien und Kräfte, die ihrem Einsatz für das Reich Gottes verloren gehen. Und wenn ein Fehlverhalten öffentlich wird, entsteht nicht selten ein schwerer Schaden für alle dabei Involvierten.

## **Prävention**

Im Folgenden beziehe ich mich auf Präventionsmaßnahmen aus der ignatianischen Spiritualität. Damit will ich nicht sagen, dass die Hilfen, die die Psychologie zu bieten hat, unwichtig oder zweitrangig wären, im Gegenteil! Sie zu übergehen, wäre grob fahrlässig. Hier ließe sich einiges unter dem Stichwort „Resilienz“ aufzählen. Resilienz ist die Fähigkeit, sich abzeichnende Krisen durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklungen zu nutzen (1).

Welche Hilfen bietet nun die ignatianische Spiritualität, damit ein Priester erst gar nicht in einem täglich, wöchentlich oder jährlich lauernenden Bermuda-Dreieck versinkt? Was kann er tun, um solche Gefahrenherde weitläufig zu umfahren? Meine erste These lautet: die beste Prävention gegen Versinken in Bermudadreiecken ist von der inneren Einstellung her der ehrliche Versuch, ein Leben in der Dynamik der zweiten Woche der Exerzitien zu führen. Vom Vollzug her ist es der tägliche betende Tagesrückblick; denn was die Exerzitien - gemeint sind hier die 30tägigen Exerzitien - für das Leben sind, das ist der betende Tagesrückblick für den Alltag.

## Blick auf Christus, den „Hauptmann des wahren Lebens“

Die Exerzitien – für Ignatius „das Allerbeste“ in seinem Leben und seiner Seelsorge – sind ein geistlicher Übungsweg, um sein Leben in Ausrichtung auf Gott zu ordnen, Jesus Christus lieb zu gewinnen und ihm nachzufolgen und tätige Nächstenliebe zu praktizieren (2). Exerzitien sind eine Zeit, sich Gott anzunähern. Beten ist der Versuch, Gott näher kommen zu lassen. Wer diesen Übungsweg beschreitet, wird – so die Vorstellung von Ignatius – mehr und mehr ein freier und liebender Mensch, der sich seinen Mitmenschen affektiv und effektiv zuwendet und sich in der Welt für seine Mitmenschen engagiert.

In der zweiten Woche der Exerzitien wird das Leben Jesu betrachtet. Auf dem Pilgerweg seines eigenen Lebens war für Ignatius seine einzige grundlegende Sehnsucht, seinen eigenen Lebensweg zusammen mit Jesus zu gehen. Diese Sehnsucht drückt er immer wieder mit drei Worten aus: Er möchte Jesus, den „Hauptmann des wahren Lebens“, immer tiefer erkennen, die Liebe zu ihm wachsen lassen und seine Wege mit ihm gehen in einer innigen Lebensgemeinschaft. Gerade das Wachsen seiner Christus-Beziehung zeigt eine innere seelische Wandlung und Läuterung seines Charakters.

Irgendwann ist er nicht mehr der, der den Degen blank zieht, wenn ihm einmal Leute den Weg durch eine enge Gasse versperren und nur seine Gefährten ihn abhalten können, sich den Weg frei zu schlagen. Er ist nicht mehr der Held, der gegen jede bessere Einsicht durchsetzt, dass Pamplona in aussichtsloser Situation verteidigt wird und Menschen ihr Leben verlieren. Er will sich nicht mehr wie anfangs durch ichbezogene Großtaten im Dienst seines neuen Herren auszeichnen. Sein Bild von Christus und er selbst wandeln sich. Der „ewige König“, Christus, ist ein „freigebiger und menschlicher König“, der nicht im Kommandotone einberuft, sondern die Bitte ausspricht, ihm zu folgen. Dem kann Ignatius sich nicht entziehen, er käme sich als „verkommener Ritter“ vor (EB 94).

Ignatius fordert auf, vor jeder geistlichen Übung um das zu bitten, was ich begehre. In der zweiten Woche der Exerzitien ist dies die „innere Erkenntnis des Herrn erbitten, der für mich Mensch geworden ist, damit ich mehr ihn liebe und ihm nachfolge“ (EB 104). Diese Erkenntnis des Herrn soll „innerlich, intensiv und nah“ sein. Ohne der Sprache Gewalt anzutun, sei daran erinnert, dass das hebräische Wort „yada“ – „erkennen“ – synonym verwendet wird für die Erkenntnis einer Person wie für die intime sexuelle Begegnung. So ist im ersten Buch der Bibel, im Buch Genesis, zu lesen: „Adam erkannte Eva, seine Frau; sie wurde schwanger und gebar Kain“ (Gen 4,1). Das Gemeinsame beider „Erkenntnisweisen“ ist Beziehung und Verwandlung.

In der zweiten Exerzitienwoche geht es nicht darum, etwas über Jesus kennen zu lernen, sondern ihn selbst kennen zu lernen. Dabei ist sich Ignatius sicher: Wer ihn kennen lernt, wird ihn lieben lernen. Wenn Ignatius davon spricht, es ginge in den Exerzitien darum, zu lernen, „sich selbst zu überwinden“ (EB 22), so ist damit kein asketisch-voluntaristischer Willensaufschwung gemeint, sondern man möchte dies um der Beziehung zu Jesus Christus willen.

In der Betrachtung von der Geburt Jesu beginne ich damit, dass ich darüber staune, dass er Mensch geworden ist, und ich ende damit, dass ich ihn bediene. Mein Begehren nach der „inneren Erkenntnis des Herrn, ... damit ich mehr ihn liebe und ihm nachfolge“ soll zum Handeln führen, aber nicht zu irgendeinem, sondern zu solchem Handeln, das mit dem Handeln Jesu mitwirkt. Das ist kein Willensakt, sondern folgt aus der Beziehung. Im eigenen Erleben ist dann nicht mehr zu unterscheiden, ob ich für Jesus Christus arbeite oder er für mich. So ist das halt, wenn man jemanden liebt und mit ihm das Leben teilt und mit ihm arbeitet!

Wenn ich also in der zweiten Woche der Exerzitien den Weg Jesu betrachte, dann nehme ich wirklich ein Risiko auf mich. Aber Jesus macht es genauso und geht dabei das größere Risiko ein; das mag mich trösten. Und so geht das auch nur mit jemandem, der liebt. In der zweiten

Exerzitenwoche ist für Ignatius die Liebe das Entscheidende, und die muss mehr in Taten gelegt werden als in Worte.

### Sein Leben vor Gott zur Sprache bringen

Und wie wird man nun ganz praktisch und im Alltag „Mitarbeiter des arbeitenden Gottes“? Die wichtigste Übung nach der Hl. Messe ist für Ignatius der regelmäßige betende Tagesrückblick. In seinem Buch der „Geistlichen Übungen“ nennt er diese Übung an erster Stelle und beschreibt sie anschließend ausführlich (EB 1 und 43). Man hält dabei – am besten jeweils am Ende des Tages – im Gebet „Lagebesprechung“ mit Gott. Man schaut sozusagen auf den zurückliegenden Tag und lässt Gott dabei zuschauen.

Das ist etwas grundlegend anderes als eine „Gewissenserforschung“, bei der es darum ginge, die eigenen Fehler und Sünden aufzuspüren. Piet van Breemen (3) macht darauf aufmerksam, dass es zwei Fehler gibt, die den betenden Tagesrückblick unfruchtbar machen können. Der erste: jemand kontrolliert sich selbst nach allgemeinen Normen wie nach einem „Beichtspiegel“. Ignatius geht es aber um die Einmaligkeit und Einzigartigkeit jeder einzelnen Person, die eben nicht in allgemeinen Regeln eingefangen werden kann. Der zweite ist eine überstarke Konzentration auf sich selbst und das eigene Benehmen und die eigene Anstrengung. Ignatius dagegen rückt die Ausrichtung auf Gott in die Mitte und versucht zu entdecken, wie Gott sich im Alltag mitteilt und da gefunden werden kann.

Ignatius empfiehlt, beim Tagesrückblick in fünf Schritten vorzugehen und sich dazu eine Viertelstunde Zeit zu nehmen. Der Ablauf ist oft beschrieben worden (4), so dass hier die Überschriften ausreichen:

1. Als erstes danke ich Gott dafür, dass er mich geschaffen, erlöst und berufen hat.
2. Dann bitte ich ihn darum, dass ich jetzt mit mir selbst ehrlich bin, mir nichts vormache und mich meiner Wahrheit stelle.
3. Nun gehe ich den Tag durch und schaue mir an, was ich heute gelebt und getan habe, was gut war und was nicht gut war.
4. Ich bitte Gott um Verzeihung für das, was nicht recht war, und bitte um Wandlung und Wachstum.
5. Zum Abschluss blicke ich auf den kommenden Tag und nehme mir vor, was ich mit seiner Hilfe anders und besser machen will.

Soviel zur inneren Einstellung und zu praktischen Vollzügen. Bleibt noch die Frage, woran jemand in ehrlicher Selbstwahrnehmung erkennen kann, ob er diese Präventionsweisen tatsächlich lebt oder ob er sich nur etwas vormacht und seinen Alltag mit „frommer Soße“ dekoriert?

### Aufmerksamkeit auf verschiedene Bereiche des Lebens

Im Anschluss an den US-Amerikaner Richard Sipe (5) beschreibe ich zehn praktische Lebensbereiche. Demnach würde ein Priester für das Leben gut gerüstet sein und hoch wirksame Prophylaxe gegen eigenes Versinken in Bermudadreiecken betreiben, wenn es ihm

gelingt, die eigene Persönlichkeit in folgenden Lebensbereichen ständig weiter zu entwickeln: Arbeit, Gebet, Gemeinschaft, Dienst, körperliche Bedürfnisse, Ausgeglichenheit, Intimität, Ordnung, Lernen, Schönheit.

*Arbeit:* Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet, die eigenen Energien produktiv einzusetzen und in „unentfremdeter“ Arbeit fruchtbar werden zu lassen. Wer das versucht, arbeitet engagiert und intensiv, ohne sich vorrangig über seine Rolle und den eigenen Status in einer Berufshierarchie zu definieren.

*Gebet:* Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet, ein reiches und intensives Gebetsleben zu praktizieren. Gebet, Meditation, Kontemplation – sowohl individuell wie in Gemeinschaft – haben vor allen anderen Tätigkeiten hohe Priorität. Die Zeit, die jemand dafür aufbringt, wird nicht verknappt oder für anderes verwendet.

*Gemeinschaft:* Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet die Fähigkeit zu bedeutungsvollen Beziehungen, sowohl mit Menschen aus dem eigenen nahem Umfeld und Berufsstand wie mit anderen. Oft empfindet sich jemand dann als Teil der ganzen Menschheitsfamilie. Es bedeutet ein tiefes Gefühl der Zugehörigkeit zu Menschen, auf die man sich verlassen kann.

*Dienst:* Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet, im eigenen Leben einen sinnvollen Dienst sehen zu können. Wenn das gelingt, ist das eigene Leben geprägt von Hingabe an die Aufgabe im Dienst der Menschen „um des Himmelreiches willen“. Das Bestreben reicht weit über die eigene Selbstverwirklichung hinaus.

*Körperliche Bedürfnisse:* Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet, im eigenen Körper zuhause zu sein und sich darin wohl zu fühlen. Man achtet auf Ernährung, Sport, Schlaf und zurückhaltenden Gebrauch von Genussmitteln. Das bedeutet nicht, dass alle Priester, denen dies gelingt, hagere Asketen sind! Aber sie vermeiden einen riskanten Lebensstil, etwa beim Autofahren und beim Alkoholkonsum.

*Ausgeglichenheit:* Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet, dass ein ausgewogenes Zeit- und Kraftmanagement eigener Ressourcen gelingt. Man findet ausreichend Zeit für Gebet und Arbeit, Fortbildung und Erholung, soziale Kontakte und schöpferisches Alleinsein. Man definiert sich nicht einseitig und neigt nicht zum „Workoholismus“.

*Intimität:* Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet die Fähigkeit zur Intimität. Damit ist für den zölibatär lebenden Priester nicht genitale Intimität gemeint, sondern die Fähigkeit und Bereitschaft, sich nahe stehenden Menschen so zu zeigen, wie er wirklich ist. Er versteckt nicht seine Fragen und Unsicherheiten und auch nicht seine Freuden, Wünsche und Hoffnungen hinter einer vermeintlich professionellen Fassade. Er ist fähig, bedeutungsvolle Beziehungen aufzubauen und tiefe Freundschaften einzugehen.

*Ordnung:* Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet im täglichen Leben ein ausgeprägtes Ordnungsgefühl. Jemand kann sein Leben organisieren und Zeit und Energie bei Gebet, Arbeit, Studium, Hobbys, Freizeit gleichermaßen aufwenden. Es gelingt, das Leben im Kleinen wie im Großen zu strukturieren. Wem dies gelingt, der erlebt sich nicht als Getriebener.

*Lernen*: Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet, an vielen Dingen interessiert zu sein, Zeit und Kraft aufzuwenden, um ständig weiter zu lernen. Intellektuelles und spirituelles Wachstum gehen Hand in Hand. „Wer nicht mehr lernen will, soll auch nicht mehr lehren“, sagt ein Priester, der als Theologieprofessor tätig ist.

*Schönheit*: Bermudadreieck-Prophylaxe bedeutet, auf kulturellem Gebiet eher gebildet als ungebildet zu sein. Manche kultivieren ihre Liebe zur Musik, andere zur bildenden Kunst oder zum Schauspiel. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die erste bildliche Darstellung Christi ihn als Apoll, den Gott der Schönheit, zeigt.

### **aus einem Bermudadreieck wieder auf(er)stehen**

Was kann ein Priester tun, wenn er in einem Bermudadreieck versunken ist und wieder daraus auf(er)stehen will? Hier hat das Bild seine Grenze. Denn während aus dem Bermudadreieck im Atlantik noch nie ein Schiff oder Flugzeug wieder aufgetaucht ist, besagt die christliche Hoffnung genau das Gegenteil: es gibt keine „hoffnungslosen Fälle“, höchstens hoffnungslose Seelsorger! Gott, wie Jesus Christus ihn verkündet hat, ermöglicht immer wieder einen Neubeginn. Es ist der Charme des Christentums, dass es nie zu spät ist und man jeden Tag und gleich jetzt wieder neu anfangen kann.

Allerdings gilt dabei wie schon bei der Prävention: das eigene Mit-Tun ist notwendig. Ohne Einsicht in die eigene Situation und ohne den Willen, vor Gott für sich selbst und das eigene Leben Verantwortung zu übernehmen, wird sich das Schiff vom Grund des Meeres nicht heben und flott machen lassen.

Notwendig ist die Bereitschaft umzukehren (6). Diese Bereitschaft ist gar nicht selbstverständlich. Manche Priester weigern sich schlicht anzuerkennen, dass die wirklichen Verwundungen, die sie erleiden, von der Sündhaftigkeit der Welt und von der eigenen persönlichen Bosheit (allerdings fast immer in einer Mischung aus „Schwachheit und Bosheit“) oder Naivität und Spaltung herrühren und glauben stattdessen, dass Fortschritt und Entwicklung alles Leid beenden kann und soll, im Sinne von: „es wird sich schon alles von selber regeln und gut werden“. Statt das eigene Leiden Gott hinzuhalten oder mit Christus zu verbinden, versinken sie in Selbstmitleid.

Die Alternative dazu ist eine Haltung, die der Jesuit und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus Alfred Delp in der Sprache seiner Zeit so beschrieben hat: „... Dem Gebet soll sein Sinn bleiben und der ist dieser, dass es eben Stunden gibt, in denen nur das eine zu tun bleibt: das ganze Weh und die arge Not in einen Flehruf, in einen Schrei nach Erbarmen und Hilfe zu sammeln. Und ihn hinauf zu rufen oder zu schreien oder zu weinen und zu klagen und zu wimmern zum Gott des Heilswillens. Das ganze Weh in sich hineinzuklagen in jenen heiligen Raum, in dem Gott unser Selbst anrührt und es liebt und ihm gut ist. Irgendwann muss alles Denken und müssen alle Fluchtversuche aufhören. Man muss ganz ruhig liegen, sonst reißen die Dornen des Gestrüpps, in das man gefallen ist, nur neue Wunden. Ganz ruhig liegen und seine Ohnmacht wissen und die heilende Hand Gottes suchen. Seinen heiligen und heilenden Strom herausweinen, in uns hineinleiten, der uns von innen her den Dingen gewachsen machen wird. Es gibt die Wunden der Not, aber es gibt auch die Wunder der Not. Wir sind heute - viele einzelne und das Ganze - in eine Ohnmacht

der Not und Verwundung geraten, dass uns niemand mehr helfen kann, kein guter Wille, kein Freund, kein Trost: nur der Schöpfergeist noch, der in die Kreatur einströmende Heilswille des Herrgotts ...

Die tiefsten Wunden aber, die den Menschen zugefügt werden oder die er sich selbst beibringt, sind die Wunden zum Unheil. Wenn der Glaube schwankt, die Hoffnung zerbricht, die Liebe erkaltet, die Anbetung erstarbt, der Zweifel nagt, der Kleinmut sich über alles Leben breitet wie das Leichentuch der Winterlandschaft, der Hass und die Anmaßung den inneren Atem würgen: dann ist das Leben auf den Tod verwundet. Dann ist es Zeit umzukehren und den Geist von innen her neu bauen und schaffen zu lassen. Die Welt sieht von Gott her anders aus und auf diesen Standpunkt des Herrgotts müssen wir auf jeden Fall zurück (7).“

Wie bei der Prävention gilt auch hier wieder: psychologische Hilfen *nicht* in Anspruch zu nehmen, wäre falsch, zumindest grob fahrlässig. Dies wären in erster Linie psychologische Beratung und ggf. eine Psychotherapie. Der Unterschied: wer alkoholabhängig ist, leidet an einer Erkrankung, die man kennt und die psychotherapeutisch gut behandelbar ist. Wer einvernehmlich mit einem nicht blutsverwandten Erwachsenen eine sexuelle Beziehung lebt, ist weder krank noch begeht er eine Straftat. Dennoch hat er als Priester oder Ordensmann, der das Gelübde zölibatärer Keuschheit abgelegt hat, ein Problem, das anzuschauen und zu besprechen ist.

### Frei werden

Exerzitien sind keine Psychotherapie; und sie sind auch nicht als solche gedacht. Eine Therapie zielt auf die Heilung, Linderung oder Besserung einer psychischen Störung, die als solche zuvor diagnostiziert worden ist. Exerzitien beabsichtigen das nicht. Es scheint allerdings, dass Exerzitien bisweilen bei leichteren seelischen Störungen eine gewisse Ordnung und Heilung des Lebens bewirken können (8).

Die positiven Antworten auf zwei ehrliche Fragen können klären, ob das Mittel der Exerzitien für einen Priester, der aus einem Bermudadreieck auf(er)stehen will, geeignet ist oder ob er doch lieber Beratung oder Therapie in Anspruch nehmen sollte: Will er tatsächlich für sich den Willen Gottes suchen und finden? Und ist er innerlich und äußerlich frei?

Damit meine ich Folgendes: Es könnte ja sein, dass jemand auf dem Standpunkt stünde: „ich suche mal nach dem Willen Gottes, und wenn ich ihn dann gefunden habe, dann schaue ich noch mal neu, ob er mir passt und ob ich ihn dann realisieren will.“ So ein Vorgehen wäre Spielerei. Mit dem Suchen muss auch der Wunsch verbunden sein, das Gefundene tatsächlich zu realisieren. In der Phase im Exerzitienprozess, in der jemand seine Berufung sucht, ist idealtypisch das eigene persönliche Gottesbild soweit gereinigt und geklärt, dass jemanden die Frage nach seiner Berufung nicht nur in Angst und Schrecken versetzt, sondern dass ihn das Verlangen antreibt, sie auch zu suchen und zu finden. Das angenommene Gottesbild der zweiten Exerzitienwoche ist das Gottesbild Jesu.

Und zur zweiten Frage: Wenn Kaplan G - der in den Fallbeispielen oben noch nicht vorgekommen ist - berichtet, dass seine Freundin von ihm schwanger ist, ist er kaum so frei wie im Fall, dass sie es nicht ist. Wer ein Kind zeugt oder auf die Welt bringt, schafft eine

nicht mehr aus der Welt weg-zu-zaubernde Realität. Ignatius ist nach dem Textbefund des Exerzitienbuches in solchen Fällen sehr streng: wer eine Lebensentscheidung getroffen hat, möge sie beibehalten, auch wenn er den Eindruck bekommen hat, sie sei schlecht (in seiner Sprache: „ungeordnet“) getroffen worden. „Bei der unveränderbaren Wahl, wenn man bereits einmal eine Wahl getroffen hat, gibt es nichts mehr zu erwählen, weil man die Bindung nicht lösen kann; so ist etwa Ehe, Priestertum usw. (EB 172).“

Und welche Hilfen bietet nun die ignatianische Spiritualität, damit ein Priester, der in einem Bermuda-Dreieck versunken ist, wieder auf(er)stehen kann?

Meine zweite These lautet: das zentrale Angebot der ignatianischen Spiritualität für ein Leben *nach dem Auf(er)stehen aus einem Bermuda-Dreieck* ist von der inneren Einstellung her der ehrliche Versuch, ein Leben in der Dynamik der dritten (und auf die lange Sicht auch der vierten) Woche der Exerzitien zu führen, oder vorsichtiger gesagt: sich ehrlich und ernsthaft mühen, durch das „Tor“ von der zweiten in die dritte Woche der Exerzitiendynamik hindurch zu gehen. Und um dorthin zu gelangen, ist der beste Weg, Exerzitien zu machen, am besten in der vollen Form von 30 Tagen.

### Leben in der Dynamik der dritten Exerzitienwoche

Die dritte Woche der Exerzitien ist inhaltlich bestimmt durch die Betrachtung des „für mich“ leidenden und sterbenden Christus. Für einen glaubenden Menschen wird die Ordnung oder Neuordnung seines Lebens hinein genommen in das zentrale Geheimnis des Lebens Jesu, um von dort seine weitere Bestätigung und Vertiefung zu finden: in das Geheimnis von Tod und Auferstehung.

Die Betrachtungen der Passion Jesu in der dritten Exerzitienwoche dienen – idealtypisch – der Vertiefung und Festigung einer getroffenen Lebenswahl. Kreuz und Leid, im Licht der Auferstehung betrachtet, schenken Kraft zum Annehmen und damit zum Verändern, zur Heilung und Fruchtbarkeit.

In der dritten Woche der Exerzitien wandelt sich die Beziehung zu Jesus Christus auf verschiedene Weise (9). Einige erfahren dies als den Wandel vom Jünger zum Freund, d.h. aus der Beziehung des Jüngers zum Meister wird die des Freundes von Jesus von Nazareth. Andere sagen: er wird vom Freund zum Liebhaber, oder: in der Verbindung mit Jesus Christus können sie dem Leiden (dem eigenen und dem in der Welt erlebten) mit Frieden begegnen, so dass sie sich nicht von Gott entfernen, sondern im Gegenteil tiefer mit ihm verbinden. Die Dynamik dieser Woche ist wie die Dynamik unter Freunden.

Christus, der Herr, wird zum Freund, den man liebt und dem man auf seinem Leidensweg nahe sein will. Jesus teilt seine Leiden mit ihnen; und es besteht eine Art gegenseitiger Offenheit und Verbundenheit. Manche wachsen in der Annahme ihrer eigenen Leiden und nehmen ihre – auch schwere – Lebensgeschichte an.

Herbert Graupner schreibt: „Indem ich die Menschen auf dem Leidensweg Jesu betrachte, kann ich meinen eigenen blinden Fleck erkennen. Ich kann Jesus bitten, dass ich ihn annehmen lerne. Ich kann darum bitten, die Fallen zu erkennen, in die ich immer tappe, oft

gerade, indem ich sie vermeiden will. Bin ich eher wie Petrus, der flieht, wenn es tatsächlich ernst wird? Bin ich wie Kaiphas, dem es immer zuerst um Macht und Ordnung geht und der dann bereit ist, alles zu opfern? Spiele ich mit dem Glauben wie Herodes, der religiös Spektakuläres erleben, aber sich nicht selbst betreffen lassen will, sondern sich lustig macht und Jesus als Narren erleben will? Stelle ich mich nicht der Wahrheit wie Pilatus, sondern hebe sie auf eine abstrakte Ebene: "Was ist Wahrheit"?

Das alles kann ich hier konkret und auch befreiend erkennen, wenn ich meine Wahrheit mit Jesu Hilfe anzunehmen lerne. Im Nachgehen hinter Jesus kann ich erleben, wie er meist schweigend seinen Weg geht, wie er seinen Tod erleidet, von der Gottverlassenheit bis zur dankbaren Erfüllung seiner Sendung bei Johannes. Wenn ich mich nun mit Simon von Cyrene auf den Weg gemacht habe, um Jesus das Kreuz nachzutragen, dann werde ich von selbst in das furchtbare Geschehen mit hinein genommen (10).“

Wer die Übungen der dritten Woche macht, tritt gleichsam in eine Schicksalsgemeinschaft mit Christus ein. Wichtig ist dabei, nicht äußerlich beim physischen Jesu stehen zu bleiben, sondern sozusagen die „Innenseite“ des Leidens zu sehen: In seiner Sendung ist er gescheitert, seiner Freiheit beraubt, er wird ungerecht behandelt und verspottet, seine Jünger verlassen ihn. Petrus leugnet, ihn zu kennen. Ohnmächtig ist er seinen Feinden ausgeliefert und Spielball politischer Interessen ohne Aussicht auf Rettung, anscheinend von Gott verlassen (11).

Während es in krisenhaften Erfahrungen der ersten Exerzitienwoche um die eigene Erlösung geht, geht es in der dritten Woche nicht mehr um Erlösung („wie finde ich einen gnädigen Gott“), sondern um die zur eigenen Existenz gewordene Sendung. Der weiche ich nicht aus, wenn es schwierig wird. Ich gehe mit Jesus mit (12). Deswegen ist es so wichtig, dass der dritten Woche eine zweite Woche vorausgegangen ist. In der dritten Woche kann die Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz abhanden kommen: es ist alles sinnlos geworden, es lebt nichts mehr in mir, was einmal getragen hat.

Ein bisschen holzschnittartig gesagt: (13) in der ersten Woche stirbt mein Egoismus, in der zweiten mein Wunsch nach Selbstverwirklichung ohne Gott, in der dritten Woche die Sehnsucht nach irdischer Lebens- und Sinnerfüllung (was die Priester aus den obigen Fallbeispielen ja jeweils gesucht haben) – und in der vierten Woche stirbt der Wunsch, den Auferstandenen „festhalten“ zu wollen.

### **... und zum Schluss**

Abschließend könnte man fragen: sind diese Ideen zur Prävention und zum Auf(er)stehen aus dem Absturz in Bermudadreiecke nicht für alle Christen hilfreich und nicht nur für Priester? Dem ist grundsätzlich sicher zuzustimmen. Ich beziehe mich deswegen nur auf Priester, weil ich idealtypisch davon ausgehe, dass sie nicht nur allgemein in die Kirche berufen sind, sondern darüber hinaus in eine spezifische Lebensform innerhalb der Kirche und – hoffentlich – auch zu einer Beständigkeit in der gewählten Lebensform (14).

Ich ende mit einem kleinen Beitrag von Jeronimo Nadal, einem Jesuiten der ersten Generation. Über Jahre war er einer der engsten Mitarbeiter von Ignatius beim Aufbau des

rasch wachsenden Ordens und kennt die Ignatianische Spiritualität aus erster Hand. Für das Auf(er)stehen aus „Bermudadreiecken“ mag diese Sichtweise und Erfahrung hilfreich sein:

“Es hilft, sich darin zu üben, zu erwägen und zu fühlen, dass wir Jesus Christus folgen, der immer noch sein Kreuz in der kämpfenden Kirche trägt und dem sein ewiger Vater uns als Diener gegeben hat, damit wir ihm mit unseren Kreuzen folgen und nichts anderes auf der Welt erstreben als das, was er wollte und auf sich nahm, d.h. Armut, Schande, Arbeiten und Schmerzen bis hin zum Tod, indem er die Sendung ausführte, für die ihn Gott in die Welt gesandt hatte und die darin bestand, die Seelen zu retten und zu vervollkommen mit völligem Gehorsam und der Vollkommenheit aller Tugenden. Aber unser Kreuz ist sehr wohlgefällig, da es schon den Glanz und die Herrlichkeit des Sieges über den Tod hat, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi (15).“

Und wem das für seine Situation zu hart oder zu schwer erscheint – man kann schließlich weder von sich selbst noch von seinen Mitmenschen etwas verlangen, was unerfüllbar ist - , der kann vielleicht statt dessen wenigstens dieses Gebet „Vor der Wahrheit keine Angst“ von Carlo Kardinal Martini sprechen:

„Herr, hab Erbarmen mit uns!  
Du allein bist das Heil.  
Gib, dass wir vor der Wahrheit keine Angst haben.  
Lass uns die wenn auch bittere Wahrheit über uns selbst,  
über die Dinge, die wir nicht wollen, sondern zurückweisen,  
aufgehen.“

Herr, lass uns nicht Angst haben vor Dir  
und auch nicht vor den Brüdern und Schwestern.  
Lass uns einsehen,  
dass wir bitterarm sind,  
dass wir zwar überaus geschäftige Knechte sind,  
aber nicht immer umsichtig  
und achtsam auf das, was wirklich wichtig ist.

Herr, hab Erbarmen mit uns (16).“

## **Anmerkungen:**

1 die Literatur zur Resilienzforschung ist in den letzten Jahren stark angewachsen. Einen guten Überblick über den derzeitigen Forschungsstand, einen präzisen und zugleich knappen Zugang zum Thema und grundlegende Informationen bietet z.B.: Klaus Fröhlich-Geldorf und Maike Rönnau-Böse, Resilienz, UTB-Taschenbuch, Stuttgart, 3. Aufl. 2014

2 ausführlicher zum Folgenden: Hermann Kügler, Neuer Mut zur Zärtlichkeit in Beziehung, Freundschaft und Seelsorge, Würzburg 2014, bes. S. 43-57

3 in: Geist und Leben 65 (1992), S. 259-269

4 z.B. in: Hermann Kügler, Scheitern. Psychologisch-spirituelle Bewältigungsversuche, Würzburg 2009, S. 70-72

5 ausführlich in: Hermann Kügler, Können Ordensleute glücklich werden? in: Geist und Leben 83 (3/2010), S. 161-168

6 vgl. das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn in Lk 15, 11-32

7 Alfred Delp, Gesammelte Schriften, hg. von Roman Bleistein, Bd IV. Aus dem Gefängnis, Frankfurt 2. Aufl. 1985, S. 292f

8 vgl. bereits das ganze Heft KorrSpirEx 49 (1984)

9 siehe zum Folgenden: Ignatianische Exerzitien weltweit, hg. von der Gruppe für Ignatianische Spiritualität in der Reihe „geistliche Texte“, Nr. 23, München 2003, als Manuskript gedruckt

10 in: KorrSpirEx 110 (2017), S. 34

11 vgl. Alex Lefrank in KorrSpirEx 16 (1972), S. 102

12 vgl. Alex Lefrank in KorrSpirEx 74 (1999), S. 14

13 Alex Lefrank ebenda S. 19

14 mehr dazu bei Hermann Kügler, Für immer berufen? Ein Diskussionsbeitrag aus ignatianischer Perspektive, in: Geist und Leben 2/2017, S. 125-134

15 in: Nadal IV (MHSI 11), S. 678, dt. Übers. von T. Witwer, Die Gnade der Berufung, Würzburg 1995, S. 187-188

16 In: Gundikar Hock, Ergriffen vom Feuer. Gebete aus dem Geist der Exerzitien, Würzburg 2006, ignatianische Impulse Bd. 16, S. 61